



## **Begrüßungsreferat Tagung Adoptiv- und Pflegefamilien: Normalitäten und Krisen**

### **«Familie ist nicht digitalisierbar»**

Sehr geehrte Damen und Herren  
Liebe Kolleginnen und Kollegen

Herzlich willkommen! Herzlich willkommen im Renaissancehotel. Ich kann mir keinen besseren Tagungsort vorstellen, um heute über Familie nachzudenken, als ein Renaissancehotel. Sie wissen: Die Renaissance ist die Übergangszeit, die Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Moderne. In der Renaissance wird das Bankenwesen erfunden, die doppelte Buchhaltung; in der Renaissance wird die Zentralperspektive in der Malerei erfunden, die vermutlich auch die Zentralperspektive als neue Befindlichkeit des modernen Menschen zum Ausdruck bringt; in der Renaissance wird der Buchdruck erfunden, ohne den es heute auch kein Facebook gäbe; und in der Renaissance wird der erste Roboter erfunden: der automatische Ritter. All das in einer Zeit, in der das Erfinden, Veränderungen und Innovationen keineswegs den - heute üblichen - positiven Klang haben. Deshalb ist «Renaissance» auch eine geniale Marketingstrategie: Man will das Neue und spricht von der Wiedergeburt. Man will vorwärts in die Moderne und tut als orientiere man sich rückwärts an der Antike. So steht Renaissance auch dafür, dass man nicht sagt, was man eigentlich will. Der Name einer ganzen Epoche ist eine versteckte Agenda: Man will Zukunft und behauptet Herkunft.

Forscher und Forscherinnen dagegen müssen ihr Forschungsinteresse transparent machen. Eine versteckte Agenda existiert allenfalls bezüglich eigener Ambitionen. Ein Forschungsvorhaben verspricht vielleicht mediale Aufmerksamkeit oder hat das Potenzial zu einem CV-Booster. Bei den Auftraggebern von Forschungsvorhaben sieht die Sache anders aus. Eine versteckte Agenda ist wohl keine Ausnahme. Jedenfalls war das bei mir so, als es um den Start unserer grossen Zürcher Adoptionsforschung ging. Und nach genau zehn Jahren getraue ich mich, dies hier offenzulegen. Der Auftrag des Amts für Jugend und Berufsberatung an die ZHAW wurde vor zehn Jahren so umrissen:

- Welche Schutzfaktoren tragen zu gelingenden Adoptionen bei?
- Welche Risikofaktoren führen zu ihrem Scheitern?
- Wie interagieren im Prozess der Adoption Schutz- und Risikofaktoren?
- Wie steht es um die Verfahrensqualität bzw. wo liegt ein Verbesserungspotenzial im Rahmen von Abklärung und Bewilligung?



Wunderbar, dachte ich damals, und zudem – eben: meine versteckte Agenda – werden wir beim Nachdenken über Adoptionsfamilien auch etwas über Familien generell erfahren und auch darüber, was passiert, wenn Helfer und Helferinnen in den Innenraum von Familien eindringen. Nebenwirkungen von Familienhilfen – ein zentrales Thema für das AJB. Diese meine versteckte Agenda folgt der These, dass man am Besonderen, an der Zuspitzung, am markierten Fall am besten das Nicht-Besondere, das Alltägliche, das Allgemeine erkennt. Am Besonderen erkennt man besonders gut das Nicht-Besondere bzw. das Besondere des Nicht-Besonderen. Das stimmt erst recht, wenn es um Familie geht – sie ist ja immer das Besondere. Nun: Die inhaltliche Konzeption der heutigen Tagung bestätigt mich in meiner nun nicht mehr versteckten Agenda. Daher ist es mir eine grosse Freude und vor allem ein fachliches Anliegen der Vorbereitungsgruppe und der ganzen Veranstaltungskooperation für die grossartige Konzeption, Planung und Durchführung der heutigen Tagung zu danken – das sind: Bundesamt für Justiz, PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Soziale Arbeit und Amt für Jugend und Berufsberatung. Allen voran Heidi Steinegger, der Leiterin der Zentralbehörde Adoption im AJB. Und schliesslich:

- Carole Johner von der Inhouseagentur für Medien und Kommunikation des AJB
- Karin Meierhofer von der PACH
- Thomas Gabriel, Samuel Keller und Severin Heidelberger von der ZHAW
- Und Sarah Büchel von inoversum

Sarah Büchel hat nicht nur diese Tagungsvorbereitungen unterstützt, sie ist auch die Projektleiterin eines abenteuerlichen Projekts, das wir seit gut drei Jahren im Rahmen der Metropolitankonferenz durchführen und das unter dem Titel «Doing Family» den Fragen nachgeht: Was ist Familie? Woher stammen unsere Familien-Leitbilder? Wie unterstützt die öffentliche Hand Familien und wie sollte sie sie unterstützen? Wir haben unter anderem im Rahmen dieses Projekts versucht, die Herstellungsleistungen - so der deutsche Sprachgebrauch für «Doing Family» - von Familien zu beschreiben, so normativ-frei, so generell, so objektiv wie möglich. Und dass genau das nicht geht, haben wir erst akzeptiert, als wir selber daran scheiterten. Und nach dem Scheitern blieb die Frage zurück: Weshalb geht es nicht? Unsere Antwort ist noch nicht gesichert, aber ich möchte ihnen heute Morgen und als Einstieg in unsere Tagung eine Spekulation offerieren, die auf den Punkt gebracht lautet: Es geht nicht, weil Familien latenzgesättigte Milieus sind. Ich hoffe, Sie verstehen diese These nicht auf Anhieb und gestatten mir deshalb zum Schluss ein paar Überlegungen dazu.

Zu diesem Zweck knüpfe ich an die Ergebnisse unserer Zürcher Adoptionsstudie an, die Thomas Gabriel und Samuel Keller vor gut fünf Jahren im Rahmen der vierten schweizerischen Tagung zur internationalen Adoption in Zürich präsentiert und kurz darauf auch publiziert haben, unter dem Titel: Die Zürcher Adoptionsstudie: Kinder und Adoptiveltern in den ersten Jahren. Im letzten Kapitel des Buches, Konklusion und Empfehlungen, beschreiben sie sechs Schutzfaktoren, die ich sie nun bitte, mit auf Familie generell eingestellten Empfängerohren zur Kenntnis zu nehmen. Schutzfaktoren sind:



- wenn eine gute Unterstützung durch das soziale Umfeld möglich ist;
- wenn professionelle Unterstützung angenommen wird;
- wenn die Möglichkeit zur Reflexion von Ängsten und Idealen etc. besteht;
- wenn die Bereitschaft, sich zu verändern, erhalten bleibt;
- wenn es gelingt die eigene subjektive Wirklichkeit gültig zu machen;
- wenn es gelingt, die eigenen Familienerfahrungen und -bilder in einer eigenen Praxis zu normalisieren.

Diesen letzten Punkt nennen Gabriel und Keller: «Finden einer eigenen Normalität». Sie merken, wie präzise diese Formulierung ist: Familie ist zwar das Besondere, aber darin nichts Besonderes. Die eigene Normalität ist keine unmittelbare Ausrichtung auf eine fremde bzw. generelle Norm, sondern das sich Einlassen auf einen permanenten Prozess, in welchem es der Familie gelingt, sich laufend alles, was passiert, anzueignen, zu eigen zu machen, zur eigenen Normalität zu machen.

Tatsächlich ist es so, dass genau das den allermeisten Familien so gut gelingt,

- dass man leicht übersieht, in welcher dramatischer Geschwindigkeit sich der Familienalltag laufend verändert. Um nur ein Beispiel zu machen: Die gesamte Erstausrüstung des Familienhaushalts, also Milchflaschen, Schnuller, Krabbeldecke, Babybalkon, Milchpumpe, Wickeltisch etc. landet bereits nach zwei bis drei Jahren auf dem Second-hand-Markt;
- dass man leicht übersieht, welche gewaltigen Dynamiken aufgrund von individuellen Entwicklungsprozessen, Gruppendynamiken und Ingroup/Outgroup-Prozessen permanent den Familienalltag prägen;
- dass man leicht übersieht, welche grossartigen Improvisationsleistungen alle Familienmitglieder an jedem einzelnen Familientag leisten und dass jeder dieser Tage mindestens vierundzwanzig Stunden zählt.

Also: Finden einer eigenen Normalität? Wie machen Familien das eigentlich? Woher beziehen sie die Kraft für diese Eigennormalitätsherstellung? Familien bewältigen das alles ja ohne explizite Leitbilder, ausformulierte Konzepte, aufgezeichnete Flussdiagramme, ohne Qualitätsmanagement und Controlling. Es gibt vielleicht einen Ämtliplan, einen Familienrat und eine Ferienplanung, es gibt selbstverständlich ein Set von Regeln zugunsten der Kindererziehung, aber alle diese Regeln bleiben kontingent und nicht wirklich plausibel zu machen, jedenfalls haben sie bereits verloren, wenn sie anfangen, Kindern die einzelnen Regeln begründen zu wollen. Wie also machen Familien das eigentlich? Damit bin ich – wie versprochen - definitiv bei meiner These angelangt, dass Familien latenzgesättigte Milieus sind. Familien beziehen sich auf latente Orientierungen, latente Haltungen und Wertesysteme und diese basieren auf Traditionen, eigenen Erfahrungen, massenmedial vermittelten Leibildern und vor allem auf eigenen Imaginationen darüber, was Familie ist oder sein sollte. Latent meint: All das bleibt, wenn man daraus schöpft, implizit, unausgesprochen, unbestimmt und verborgen. Dieses Latente nennt man in anderen Fachdiskursen auch:



Kultur, Informelles oder Unbewusstes. Als Ganzes bleibt dieser latente Arbeits- und Orientierungsspeicher des Familienlebens unverfügbar, obwohl er das eigentliche Betriebssystem ist, ein hoch adaptives, sehr rasch arbeitendes und hinsichtlich von Ambivalenzen äußerst robustes Betriebssystem. Das Gegenteil dazu wäre ein komplexes Regelwerk expliziter Handlungsanleitungen, eine Doing-Family-Betriebsanleitung, die genau das zerstören würde, was sie zu gewinnen vorgibt. Niemals wären Familien in der Lage, ihr alltägliches Zusammenleben, Haushalten, Beziehungsgestalten, Spielen, Streiten, Lernen, Kommunizieren regelbasiert zu bewältigen. Das ist vergleichbar mit der Situation von kleinen Kindern, die eine Sprache lernen: Ohne Grammatik und ohne Wörterbuch.

Wenn also Familien als latenzgesättigte Milieus funktionieren, dann hat ein Verlust des latenten Betriebssystems gravierende Folgen. Was dann passiert, lässt sich ganz grob und vereinfacht zwei verschiedenen Typen familiärer Pathologien zuordnen: Erstarrung oder Auflösung von Familie:

- im ersten Fall ersetzt ein starres Regelwerk die Latenzen und hinterlässt eine kalte Funktionsmaschine;
- im zweiten Fall hinterlässt das ersatzlose Fehlen des latenten Bezugsrahmens eine amorphe Zusammenhangslosigkeit.

Ein intaktes latentes Betriebssystem ermöglicht es Familien ununterbrochen zu improvisieren und den dynamischen Alltag als eigene Normalität zu gestalten. Familie ist nicht digitalisierbar. Jeder algorithmische Eifer – und Verfahren oder Hilfen der öffentlichen Hand laufen stets Gefahr, mit einem solchen, durchaus als professionell verstandenen Eifer zu agieren (hierzu gehört auch, dass die öffentliche Hand Familien zunehmend und ausschliesslich als programmierbare kleine Bildungssysteme oder Gesundheitssysteme adressiert), zerstört, ist er erfolgreich, die latenten Grundlagen von Familie.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche uns allen eine spannende Tagung, die uns am Besonderen das Besondere des Nicht-Besonderen entdecken lässt.